

ISSN 1560-6325 ISBN 978-3901989-47-6 € 20,-

polylog 48₂₀₂₂

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Hans Schelkshorn & Wolfgang Tomaschitz (Hg.)

Autoritarismus und Identitätspolitik



Mit Beiträgen von Heiner Roetz, Alexander Höllwerth, Arjun Appadurai, Cinzia Sciuto, Andrzej Gniazdowski, Jens Adam, Hagen Steinhauer, Shalini Randeria, Oritsegbubemi Anthony Oyowe, Leonhard Bauer und anderen

SONDERDRUCK

3

HANS SCHELKSHORN UND
WOLFGANG TOMASCHITZ

Autoritarismus und Identitätspolitik
Einleitung

7

ARJUN APPADURAI

*Wie die BJP es mit einer zweigleisigen Strategie
geschafft hat, ihre Ideologie in einer fragmentierten
Gesellschaft zu verbreiten*

15

JENS ADAM, HAGEN STEINHAUER UND
SHALINI RANDERIA

*Von Differenzlinien und moralischen Mehrheiten:
Majoritäre Identitätspolitiken als soft-autoritäre
Herrschaftspraxis*

41

HEINER ROETZ

*Unterdrückung als kulturelle Besonderheit:
Autoritarismus und Identitätsmanagement in China*

55

ALEXANDER HÖLLWERTH

*»Entgrenztes« Imperium
Zur ideologischen Grundlegung des russischen Krieges
gegen die Ukraine*

81

CINZIA SCIUTO

Sackgasse Identität

93

ANDRZEJ GNIAZDOWSKI

*Diktatur des Heimischen
Zur Ideengeschichte einer »radikalen Politik« in Polen*

FORUM

113

LEONHARD BAUER

*Anarchie und Interkulturalität
Zur Aktualität Paul Feyerabends*

133

ORITSEGBUBEMI ANTHONY OYOWE

*Soziale Personen, soziale Ungleichheit und
sozialer Tod*

165 *Berichte, Bücher & Medien*

182 *Impressum*

183 *Bestellen*

CINZIA SCIUTO

Sackgasse Identität

Übersetzung aus dem Italienischen: Marco Santi

ABSTRACT: The intentions of left-wing identity politics are noble and understandable: to get discriminated groups out of the shadow. But the question is, if this way of dealing with identity could lead to anything good. Our own identity can serve as a starting point for a policy of emancipation, but not as a final purpose. Identity is a matter of facts, while politics deal with values. For this reason identity is a dead end.

KEYWORDS: identity; identity politics; cancel culture; cultural appropriation; universal human rights

VORBEMERKUNG DER AUTORIN ZUM THEMA GENDERN

Die Inklusivität der Sprache ist eine komplizierte sprachliche, politische und kulturelle Frage. Sprachen sind halbstarre Systeme: Sie haben Strukturen, die nicht völlig ignoriert werden können, weil mit ihnen sonst nicht kommuniziert werden könnte, aber sie haben gleichzeitig die Fähigkeit, sich an soziale Veränderungen anzupassen. Die Wahl der inklusiven Sprachformen ist umstritten, und ich denke, dass man hier, wie bei allem, einen laizistischen, d. h. nicht dogmatischen Ansatz verfolgen und von Zeit

zu Zeit die verschiedenen Bedürfnisse abwägen muss. Dieser Text befasst sich mit der Identitätspolitik, in der die Wahl einer inklusiven Sprache eine wichtige Rolle spielt. Diese Wahl erfolgt oft mit einem ideologischen und dogmatischen Ansatz, der zu den Paradoxien führt, dass man von Feminist:innen sprechen muss, auch wenn man sich auf weibliche Personen bezieht, ganz zu schweigen von den wirklichen Entgleisungen, die das Wort Frau streichen, um es durch Ausdrücke wie »menstruierende Personen« und dergleichen zu ersetzen. Das Paradoxie an diesen sprachlichen Formen ist, dass sie,

CINZIA SCIUTO ist Journalistin, Autorin und Co-Chefredakteurin der italienischen Zeitschrift für Philosophie und Politik »MicroMega«.



weit davon entfernt, universeller zu sein, den Leser »stolpern« lassen, indem sie ihn zwingen, sich zu fragen, wer eingeschlossen ist und wer nicht, und das Lesen stark belasten, indem sie die Seiten mit Zeichen (:*@...) füllen und die Vervielfachung der Konkordanzen erzwingen (mit Sätzen wie: Jede/jeder, die/der eine/einen Freundin/Freund treffen möchte... usw.). Ist das generische Maskulinum die perfekte Lösung? Nein, sie ist nicht völlig zufriedenstellend, und je nach Kontext wähle ich die Form, die das Lesen am besten unterstützt. In diesem Text, der auch eine Kritik an linker Identitätspolitik ist, habe ich mich für die Verwendung des generischen Maskulinums entschieden, um das Lesen nicht zu beschweren und um dort, wo Geschlechtercharakterisierungen wichtig waren, diese nicht in inklusiven Formen zu verwässern.

Die linke politische Szene ist in den letzten Jahren um eine neue »identitäre« Facette reicher geworden: Der Begriff »Identität«, ursprünglich nur der Rechten vorbehalten und in nationalistischer und chauvinistischer Prägung verwendet, wird zunehmend »von links« als Mittel zur Emanzipation diskriminierter Gruppen beansprucht. Wir haben es also mit einer Umkehrung der Bedeutung von »Identitätspolitik«, gegenüber der Verwendung dieses Begriffs durch die Rechte, zu tun: Während diese ihn zum Schutz der Mehrheitsgruppe gegen Minderheiten verwendet, wird es von links zum Schutz von Minderheitengruppen sowohl innerhalb nationaler Grenzen (Migranten, LGBT-Menschen usw.) als auch weltweit (Entwicklungsländer

versus Großmächte) eingesetzt. Die Absichten linker Identitätspolitik sind daher gut und vertretbar, nämlich, jene marginalisierten Gruppen aus dem Schatten herauszuholen, in den sie durch die Geschichte verbannt wurden. Entscheidend ist jedoch die Frage, ob der Weg der identitären Anerkennung überhaupt etwas Gutes bringen kann, insbesondere von einem progressiven Standpunkt aus betrachtet.¹ Gewiss kann die eigene Identität den *Ausgangspunkt* einer Emanzipationspolitik bieten, aber kann sie auch deren *Endpunkt* darstellen? Kann irgendeine politische Forderung sich auf Identität stützen? Und vor allem: Kann Emanzipationspolitik dies tun?

MIT IDENTITÄT POLITIK MACHEN: EIN OXYMORON

Identität hat mit der Welt der Tatsachen (und des Zufalls) zu tun: etwa der Tatsache, dass man weiß oder schwarz, männlich oder weiblich ist, an einem Ort statt an einem anderen, in einer bestimmten Familie statt in einer anderen geboren wurde, in einer bestimmten Kultur statt in einer anderen aufgewachsen ist.

Politik (im weiteren Sinne) hat dagegen mit der Welt der Werte (und der Entscheidungen) zu tun. Und wie Max Weber und bereits Hume wussten, lassen Werte sich nicht aus Fakten ableiten. Das heißt natürlich nicht, dass die beiden Welten voneinander getrennt

¹ Zu den Berührungspunkten zwischen rechter und linker Identitätspolitik siehe Armin Pfahl-Traugher, »Die antiaufklärerische Dimension linker Identitätspolitik«.

Gewiss kann die eigene Identität den *Ausgangspunkt* einer Emanzipationspolitik bieten, aber kann sie auch deren *Endpunkt* darstellen?



sind und nicht aufeinander wirken. Tatsachen haben natürlich eine außerordentliche Bedeutung für die Lebensbedingungen einer/eines jeden von uns und damit auch für unsere Werte: »Es ist ein Unterschied, ob man in Kabul oder in Oslo als Mädchen zur Welt kommt«, fasst Amin Maalouf treffend zusammen.² Und um politisch zu handeln – und kulturelle Tätigkeit ist politisches Handeln im wahrsten Sinne des Wortes – muss man natürlich die faktischen Umstände kennen. Diese sind jedoch der Ausgangspunkt, nicht das Ziel des politischen Handelns, das nicht darauf verzichten kann, sich von Werten (oder Prinzipien, oder Idealen, wie man sie auch nennen mag) leiten zu lassen. Wenn wir zwischen Tatsachen und Werten unterscheiden, bedeutet das also selbstverständlich nicht, dass Tatsachen jegliche Bedeutung abgesprochen wird, sondern lediglich, dass erstere und letztere einander nicht eins zu eins entsprechen.

Wenn also politisches Handeln zwangsläufig von gemeinsamen Werten geleitet wird und sich darauf gründet, und wenn sich Werte nicht aus Tatsachen ableiten lassen, kann dann eine Gemeinschaft politisch Handelnder mit einer Identitätsgemeinschaft übereinstimmen? Oder vielmehr: Kann eine Identitätsgemeinschaft – in der die Individuen also durch *Tatsachen* verbunden sind – zur Grundlage politischen Handelns werden?

Der Begriff Identität ist übrigens äußerst schwer zu definieren. Denn worüber reden wir, wenn wir von Identität reden? Ethnische

Identität, religiöse, kulturelle, Gender-Identität, politische, soziale, psychologische Identität: Das Wort »Identität« nimmt in jedem dieser Fälle unterschiedliche, teilweise sogar unvereinbare Bedeutungen an.

Jede einzelne Identität ist ein Prisma mit einer Vielzahl von Facetten. Jeder Facette sagt etwas über unsere Identität aus, doch keine von ihnen erschöpft sie. Vor allem aber ergibt sich meine Identität nicht aus der bloßen arithmetischen Summe der verschiedenen Facetten, sondern ist eine einzigartige Kombination, in der die verschiedenen Elemente durch meine Erfahrungen, meine politischen und ethischen Überzeugungen, meine Fähigkeit zu kritischem Denken, meine Beziehungen zu anderen miteinander verflochten sind... Es liegt auf der Hand, dass es auch in dieser Kombination eine gewisse Hierarchie gibt: Je nach sozialem, historischem, politischem, kulturellem Kontext werden einige Elemente Vorrang vor anderen haben. Aber diese Hierarchie ist nicht statisch, sie entwickelt sich stetig weiter.

Wenn wir nun sagen, dass wir eine Identität teilen, meinen wir damit, dass wir zur selben Kategorie gehören, zum Beispiel: »die Italiener«. Aber das ist nur ein Teil meiner Identität. Ich teile jedoch nicht *meine Identität* mit den anderen Italienern, sondern nur einen Teil des Mosaiks, das meine Identität ausmacht, während das gesamte Mosaik einzigartig und auf keinen seiner Teile reduzierbar ist. Kann ich also mit diesem einen gemeinsamen Mosaikstein Politik machen? Sicher, ich kann ihn *nutzen*, um Politik zu machen, aber kann

Wenn also politisches Handeln zwangsläufig von gemeinsamen Werten geleitet wird und sich darauf gründet, und wenn sich Werte nicht aus Tatsachen ableiten lassen, kann dann eine Gemeinschaft politisch Handelnder mit einer Identitätsgemeinschaft übereinstimmen?

² Maalouf: *Mörderische Identitäten*, 25.



er die *Grundlage* und das *Ziel* meines politischen Handelns bilden?

Als in Deutschland lebende italienische Staatsbürgerin darf ich bei Kommunalwahlen abstimmen. In Frankfurt, wo ich wohne und wo der Anteil von Ausländern unterschiedlicher Herkunft sehr hoch ist, gibt es bei den Kommunalwahlen neben den herkömmlichen politischen Parteien mehrere identitäre Listen: die Liste der Polen, Türken, Italiener usw. Aber warum sollte ich mich von »Italienern«, mit denen ich nur die Nationalität gemeinsam habe, von denen mich aber womöglich politische Ansichten trennen, besser vertreten fühlen? Als »Italiener in Frankfurt« teilen wir natürlich einige Anliegen, aber das heißt noch lange nicht, dass wir ein politisches Subjekt darstellen. Außerdem sind in aller Regel die konservativsten Elemente dieser Gruppen zugleich die militantesten, die – anstatt als die konservativen und oft reaktionären Kräfte, die sie sind, aufzutreten – sich in identitärer Repräsentation hüllen.

Ein weiteres Beispiel. Ich bin eine Frau und ich kämpfe für Frauenrechte. Wie hängen diese beiden Elemente zusammen: die *Tatsache*, eine Frau zu sein, und der *Wert* »Frauenrechte«, für den ich mich einsetze? Muss das erste Merkmal zwangsläufig das zweite implizieren? Offensichtlich nicht: Das beweist die große Zahl an Frauen, die nicht nur sich nicht für Frauenrechte einsetzen, sondern hartnäckig auf den Erhalt der Strukturen des Patriarchats hinarbeiten.

Kann ich aus der Tatsache, dass ich eine Frau bin, die politischen Werte, für die ich

kämpfe, nicht ableiten, dann ist es offenkundig, dass meine politische Handlungsgemeinschaft nicht mit der identitären Gemeinschaft der Frauen übereinstimmen kann. Mit den anderen Frauen – mit allen – teile ich die bestimmte Erfahrung, eine Frau zu sein, die sich jedoch bei jeder einzelnen mit den tausend anderen Facetten unserer Identität kombiniert und sich zu individuell sehr unterschiedlichen Endergebnissen fügt. Und so ist die politische Handlungsgemeinschaft – wenn man will: das politische Subjekt – nicht »gegeben«, sondern wird um einen Kern gemeinsamer Werte und politischer Ziele aufgebaut. Um es mit Simone de Beauvoir zu sagen: Man kommt nicht als politisches Subjekt zur Welt, man wird es.

Daher ist politisches Handeln, das sich ausschließlich an eine bestimmte Identitätsgruppe richtet, d. h. an eine Gruppe von Menschen, die bestimmte faktische Umstände teilen und dadurch bestimmte Bedürfnisse haben (Frauen, Migranten, Homosexuelle usw.), durchaus möglich. Der springende Punkt ist jedoch, dass sich aus gegebenen faktischen Umständen unterschiedliche politische Ziele ergeben können, und in der Tat gibt es viele unterschiedliche Instanzen, die verschiedene Identitätsgruppen »repräsentieren«, weil sie auf unterschiedlichen *Werten* fußen.

Es ist also nicht dasselbe, eine Tatsache zu teilen oder aber eine Idee, ein Prinzip, einen Wert, ein politisches Projekt. Und umgekehrt: Um eine Idee, ein Prinzip, einen Wert, ein politisches Projekt zu teilen, muss ich nicht zwangsläufig einen oder mehrere Teile des Mosaiks meiner Identität teilen.

Um eine Idee, ein Prinzip, einen Wert, ein politisches Projekt zu teilen, muss ich nicht zwangsläufig einen oder mehrere Teile des Mosaiks meiner Identität teilen.



IDENTITÄT VERSUS EMANZIPATION

Ist es aus den oben genannten Gründen nicht möglich, mit Identität ohne weiteres Politik zu machen, so ist es erst recht unmöglich, damit progressive Politik zu machen.

Wer den Begriff der Identität in den Mittelpunkt des eigenen politischen Handelns stellt – von rechts und leider auch von links – muss sich zwangsläufig auf Kategorien, Gruppen, Etiketten beziehen und dabei die Komplexität der Identitäten (im Plural) in jeder/jedem von uns ignorieren, welche, wie wir gesehen haben, sich zudem in steter Entwicklung und Rekombination befinden.

Nun stellt jede Gruppe – und sei es die kleinste, am meisten unterdrückte – potenziell immer eine überwältigende Macht gegenüber dem Einzelnen dar. Und Ziel einer linken Politik sollte es immer sein, Macht zu entkräften, in welcher Gestalt sie auch immer auftritt, auch wenn es nur die Macht einer Gruppe über eines ihrer Mitglieder ist.

Für den Begriff der Gruppenidentität (in rechter wie linker Prägung) spielt die Rhetorik der Authentizität eine zentrale Rolle: Wer eine Reihe von Bedingungen erfüllt, ist ein *authentischer* Vertreter dieser Gruppe; wer nicht, ist bestenfalls ein Exzentriker, der die Gruppe nicht »repräsentiert«, schlimmstenfalls ein Verräter. Dies hat zur Folge, dass jeder, der sich zur Gruppe kritisch verhält, niemals als »Vertreter«, »Repräsentant« dieser Gruppe ernst genommen wird. Das wissen zum Beispiel muslimische Frauen, die kein Kopftuch tragen und daher für den öffentlichen Diskurs völlig unsichtbar werden. Wenn in irgendei-

nem Zusammenhang – sei es auf einer Konferenz, in einer Fernsehsendung oder auf einer Wahlliste – die Stimme einer »echten« Muslimin gebraucht wird, wird man sicherlich eine wählen, die Kopftuch trägt. Damit wird bereits festgelegt, dass jede, die es nicht trägt, keine »echte« Muslimin ist.³ Und fertig ist der Teufelskreis. Ganz zu schweigen von der Reduktion der »Ausländer« auf ihre Religionszugehörigkeit, weswegen jeder Mensch etwa arabischen Aussehens unweigerlich mit dem Islam in Verbindung gebracht wird, als gäbe es keine andersgläubigen oder konfessionslosen Araber; so wie wir Italiener im Ausland sofort als Katholiken abgestempelt werden.

Die Gefahr besteht darin, aus Menschen mit je einer einzigartigen und einmaligen Identität und vor allem mit je eigenen Ideen, Werten, Fähigkeiten, Kompetenzen, lediglich austauschbare Vertreter eines Etiketts zu machen.

Das Paradoxe an der Übernahme identitärer Politik von links ist, dass dies zwar aus dem edlen Ziel heraus geschieht, die Emanzipation diskriminierter Gruppen zu fördern, sie aber noch größere Diskriminierungen zur Folge hat und vor allem, dass den Individuen, die diese Gruppen bilden, das Recht auf Dissens mit der eigenen Gruppe und auf Verwirklichung ihres Identitäts-»Schicksals« außerhalb derselben abgesprochen wird (ein Recht, das

3 Über das Kopftuch und seine Bedeutung, nicht nur in der muslimischen Tradition, habe ich ausführlich geschrieben in: Sciuto: *Die Fallen des Multikulturalismus*, 82 f.



hingegen Mitgliedern der Mehrheitsgruppen immer sicher ist).⁴

Alle progressiven Bewegungen laufen Gefahr, in eine identitäre Richtung abzudriften, wenn sie von der Forderung nach universellen Rechten in diejenige nach identitärer Anerkennung abgleiten.

Nehmen wir zum Beispiel die Bewegung für Homosexuellenrechte. Dem ursprünglichen Akronym LGB sind im Laufe der Zeit ein T, ein Q, ein I und ein A angehängt worden. Ein genialer Kopf kam auf die Idee, durch Zusatz eines »+« die potenziell unendliche Länge des Akronyms zu signalisieren. Aber das reicht offenbar noch nicht aus, wenn solche sprachlichen Ungetüme zustande kommen wie »SLGBTQIA+, eine Abkürzung (sozusagen!) für: »Two Spirit, Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Transgender, Queer und/oder Questioning, Intersexuell, Asexuell, und die unzähligen Arten, wie Menschen sich selbst identifizieren«...⁵ Aber wie viele Buchstaben bräuchte es eigentlich, um »die unzähligen Arten, wie Menschen sich selbst identifizieren«, zu bezeichnen?⁶ Wenn wir die Vorstellung ernst nehmen, dass die Identität eines jeden Menschen (einschließlich der sexuellen

und Genderidentität) einzigartig und einmalig ist, so muss die Antwort lauten: so viele, wie es Menschen auf der Erde gibt. Und eigentlich noch mehr, denn unsere Identität, besser: unsere Identitäten, sind nie statisch, stets im Wandel begriffen, und selbst ein Buchstabe pro Person wäre nie genug.

Sinn dieser Überlegungen ist es nicht zu bestreiten, dass verschiedene Gruppen Besonderheiten und eigene Bedürfnisse haben. Es geht vielmehr darum, dass diese Besonderheiten und Bedürfnisse der *Ausgangspunkt* der Rechte sind, nicht ihr *Fundament*. Frauen, Schwule, schwarze, behinderte oder ältere Menschen, Kinder... (wie man sieht, ist die Einteilung in – mehr oder weniger minderheitliche und diskriminierte – Gruppen und Untergruppen ebenfalls potenziell unendlich, und jeder von uns gehört in der Regel gleich mehreren Gruppen an) besitzen Rechte nicht als Frauen, Schwule, schwarze, behinderte, ältere Menschen, Kinder..., sondern als Menschen. Gewiss, bei der konkreten Ausgestaltung dieser Rechte müssen individuelle Besonderheiten berücksichtigt werden, aber diese sind nicht die Grundlage jener Rechte.

4 Siehe Fabiani: *Le piège de l'identité*.

5 Die Definition stammt von der Website des Middlebury Institute of International Studies, www.middlebury.edu/institute/student-life/lgbtq.

6 Dies ist nicht der Ort, um auf eine weitere beunruhigende Auswirkung dieser Entwicklung einzugehen, nämlich die Vorstellung, dass sich jeder nach Belieben identifizieren könne. Für eine ausführlichere Diskussion verweise ich auf Sciuto: *Sie sind cisgender!*

WER DARF IN WESSEN NAMEN SPRECHEN? WER DARF WOFÜR KÄMPFEN?

Zu den heimtückischsten Auswüchsen der identitären Forderungen von links zählt die Vorstellung, dass nur wer eine bestimmte Erfahrung durchlebt hat, auch berechtigt ist, darüber zu sprechen. Ein bekanntes Beispiel stellen die Geschehnisse um die Übersetzung

Alle progressiven Bewegungen laufen Gefahr, in eine identitäre Richtung abzudriften, wenn sie von der Forderung nach universellen Rechten in diejenige nach identitärer Anerkennung abgleiten.



der Gedichte von Amanda Gorman dar, der schwarzen US-amerikanischen Dichterin, die durch ihre Teilnahme an Bidens Amtseinführung berühmt wurde. Der niederländische Verlag Meulenhoff hatte Marieke Lucas Rijneveld mit der Übersetzung ihrer Werke beauftragt, wogegen etliche Aktivistinnen in Zeitungen und sozialen Netzwerken protestierten und dem Verlag vorwarfen, eine weiße Person mehreren Schwarzen Frauen vorgezogen zu haben. Diese wären aufgrund der Erfahrung, die sie mit der Autorin teilen, besser geeignet gewesen – ein Faktor, der als entscheidend für eine bessere Übertragung ihrer Gedichte gilt. In mancher Hinsicht ähnlich ist der Fall der US-amerikanischen Schriftstellerin Jeanine Cummins, die wegen ihres Romans *Das Salz der Erde*, dessen Protagonistin eine mexikanische Buchhändlerin ist, der »kulturellen Aneignung« beschuldigt wurde: Cummins wurde vorgeworfen, die Stimme mexikanischer Migranten durch die ihrer eigenen privilegierten Position »ersetzt« und Klischees und Vorurteile bedient zu haben.

Noch aktueller ist der Fall des britischen Drehbuchautors und Fernsehproduzenten Stephen Russell Davies, Autor der Serie *It's the sin*, der erklärte, dass die Rollen homosexueller Charaktere nur homosexuellen Darstellenden vorbehalten sein sollten⁷ (und demnach auch andersherum? Das geht aus seinen Aussagen nicht hervor).

Die Vorstellung, dass nur wer eine Erfahrung persönlich durchlebt hat, über sie spre-

chen, schreiben oder gar eine Rolle spielen darf, die damit in Zusammenhang steht, ist, obwohl sie von durchaus vertretbaren Motiven herrührt (d. h. der Bestrebung, die uralte Diskriminierung bestimmter Gruppen im Literatur-, Verlags- und Filmbetrieb zu überwinden), völlig unzutreffend. Und dies aus mindestens drei Gründen:

Zunächst wäre sie der Tod der Politik, der Kunst, der Literatur, des Theaters, des Kinos: alles Bereiche, für die gerade die Fähigkeit, die eigene kontingente Situiertheit zu *transzendieren* und sich in die Lage anderer zu versetzen, zentral ist.

Zweitens ist es keineswegs immer so, dass wer eine Erfahrung gemacht hat, *allein dadurch, dass sie/er sie gemacht hat*, auch in der Lage ist, sie zu reflektieren, zu analysieren, zu vertiefen, zu hinterfragen, literarisch zu verarbeiten oder im Theater oder Film darzustellen. Im Gegenteil, es kommt sehr oft vor, dass wer eine Erfahrung durchlebt, *gerade deshalb* nicht imstande ist, sie mit angemessener kritischer Distanz zu betrachten.

Schließlich, und damit kommen wir auf die Frage der Austauschbarkeit zurück: Diejenigen, die eine bestimmte Erfahrung durchlebt haben, dadurch einer Gruppe angehören und dieses Stück »Identität« teilen, sind womöglich sehr unterschiedliche Menschen, mit je eigenen singulären, einmaligen Erlebnissen und einem je eigenen, persönlichen Bezug zu jenem Stück »Identität«. Wer von ihnen soll also für alle sprechen?

Der Vorwurf der kulturellen Aneignung ist eine besondere Ausprägung des Relativismus,

Der Vorwurf der kulturellen Aneignung ist eine besondere Ausprägung des Relativismus, dessen geläufigste Form darin besteht, die Menschenrechte als ein Produkt der westlichen Kultur anzusehen.

7 Kaiser: *Should Straight Actors Play Gay Roles?*



Die Wahl der Werte, für die es sich zu kämpfen lohnt, ist keine kulturelle, sondern eine ethische und politische Entscheidung.

dessen geläufigste Form darin besteht, die Menschenrechte als ein Produkt der westlichen Kultur anzusehen. Diese Behauptung ist gefährlich, denn man sollte immer erklären, auf welcher Ebene man sie ansiedelt: auf der historisch-deskriptiven oder auf der normativen Ebene? Dass die Menschenrechte im Rahmen der westlichen Kultur ausgearbeitet wurden, ist eine rein historische Feststellung; Welche ethisch-politischen Implikationen hat sie oder sollte sie haben? Die *historische* Tatsache, dass die Menschenrechte und die Rechtsstaatlichkeit sich im Westen herausbildeten und entwickelten (so dies denn wirklich der Fall ist), ändert nichts an ihrem *universellen* Wert. Da kann man schon fast laute Rufe hören: »Das ist doch Imperialismus der Menschenrechte!« Aber dieser Einwand verfehlt offensichtlich die Bedeutung des Begriffs »universell«: Dieser heißt keineswegs, dass Werte um jeden Preis in die ganze Welt »exportiert« werden sollen, sondern, dass sie der gesamten Menschheit *zur Verfügung* stehen – so wie jede Leistung des menschlichen Geistes. Und gerade wegen dieses universellen Wertes berufen sich alle darauf, die egal wo auf der Erde im Namen der Meinungsfreiheit und religiöser, bürgerlicher und politischer Rechte täglich ihr Leben riskieren. Oder sollte man sie warnen, dass sie ihr Leben für »westliche« Werte aufs Spiel setzen? Oder sogar, dass sie damit »kulturelle Aneignung« betreiben – Finger weg von »unseren Werten«?

Kulturen – jede Kultur – sind komplexe, in stetem Wandel begriffene und vor allem in sich widersprüchliche Strukturen: Zwar ist die

westliche Kultur die Wiege der Menschenrechte, aber auch die Wiege des Totalitarismus. Die Wahl der Werte, für die es sich zu kämpfen lohnt, ist keine kulturelle, sondern eine ethische und politische Entscheidung. Der bestimmte kulturelle Kontext, in den jede/r von uns zufällig hineingeboren wird, legt nicht etwa unser Schicksal fest, sondern stellt den kontingenten Bereich dar, mit dem jede/r von uns konfrontiert ist und ihre/seine Entscheidungen trifft.

ICH BIN GEKRÄNKT, ALSO BIN ICH

Die Forderung nach identitärer Anerkennung liegt auch jener bunten Palette von Phänomenen zugrunde, die summarisch als »cancel culture« bezeichnet werden: Von der Forderung, für rassistisch oder frauenfeindlich gehaltene Autoren und/oder Werke aus dem literarischen und künstlerischen Kanon zu streichen, bis hin zum Abriss von Denkmälern. Diese Phänomene haben je eigene Merkmale und dürfen nicht undifferenziert behandelt werden.⁸ Eines haben sie jedoch alle gemeinsam: Was als berechnete Forderung nach einer korrekten öffentlichen Debatte begann, die auf rationalen Argumenten fußen muss und nicht auf Beleidigungen, Beschimpfungen, Klischees usw., hat sich allmählich in einer Keule gegen jegliche, an wem auch immer geäußerte, Kritik gewandelt. Die Kränkung (ob die eigene oder die der eigenen Gruppe) ist zu einer Art Halt-Ruf geworden, der jedem Gesprächspartner entgegengesetzt wird, der es wagt, die Annahmen

⁸ Siehe Sciuto: *Shakespeares Schwester*.



der eigenen Identität in Frage zu stellen, und der auf diese Weise kritikfreie Zonen – oder Tabus – schafft. Feministinnen, die den biologischen Unterschied zwischen Männern und Frauen betonen und der Ansicht sind, dass er weiterhin die Grundlage für die Anerkennung bestimmter Frauenrechte bilden muss, werden als TERFs, »trans-ausschließende radikale Feministinnen«, gebrandmarkt. Ihre Gegner beschuldigen sie der Transphobie und glauben stattdessen, dass jede/r, die/der sich als solche fühlt, eine Frau* ist (genau, Frau-mit-Sternchen: So wird in manchen Kreisen mittlerweile das Wort »Frau« geschrieben, wenn man den Bezug auf die Geschlechtsidentität »Frau« statt auf den biologischen Sachverhalt Frau hervorheben will – sind doch laut diesem Ansatz die beiden Ebenen voneinander gänzlich verschieden und unabhängig.)⁹ Wer behauptet, Kopftuch sei ein Symbol der Ausgrenzung und Unterdrückung von Frauen, wird der Islamophobie bezichtigt und außer Stande gesetzt, für seine These zu argumentieren.¹⁰ An amerikanischen Universitäten werden inzwischen Lehrveranstaltungen systematisch von Triggerwarnungen eingeleitet, die bestimmte Gruppen von Studierenden warnen, dass der Inhalt des Kurses ihre Sensibilität verletzen könnte, und amerikanische Verlage beschäftigen zunehmend sogenannte *sensitivity readers*, die die zu veröffentlichenden Texte auf ungenaue, stereotype, beleidigende Darstellungen

einer bestimmten Community oder auf »problematische« Sprache überprüfen sollen.

Wer diese Formen genuiner Zensur des Denkens gegen die Forderung nach öffentlichen Debatten ohne Tabus verteidigt, greift häufig zu dem Scheinargument: »Ihr wollt also die freie Beleidigung!« Das Argument verwischt bewusst den Unterschied zwischen der Beleidigung einer Person oder einer Gruppe von Menschen und der Kritik, auch der radikalen und sogar »anstoßenden« Kritik an einer Idee, einer Praxis, einer Tradition, einer Meinung, einem Glauben.

Der Trugschluss dieses Scheinarguments ist jedoch leicht zu entlarven, denn es wird nur auf bestimmte Kategorien angewandt, die (zu Recht oder zu Unrecht) als unterdrückt oder anderweitig diskriminiert gelten. Wenn ich nämlich behaupte, dass der Katholizismus der Nährboden ist, auf dem das patriarchalische System seit Jahrhunderten gedeiht, wird mich niemand der »Katholikenphobie« bezichtigen, ist es doch offensichtlich, dass ich mich auf ein System beziehe und nicht auf einzelne Personen katholischen Glaubens (von denen im Übrigen viele meiner Aussage zustimmen würden). Wer anderer Ansicht ist, wird mir höchstens widersprechen und versuchen, mich vom Gegenteil zu überzeugen. Ersetze ich aber in meinem Satz »Katholizismus« durch »Islam«, dann werde ich sofort zur »Islamophobin«, ein Vorwurf, der den großen Vorteil hat (für diejenigen, die keine öffentliche Debatte mögen), jede Diskussion im Keim zu ersticken. Aber ist es wirklich die beste Art, diskriminierte Gruppen zu schützen, sie vor

9 Siehe Arndt: *Sexismus*.

10 Zur Gefährlichkeit des Vorwurfs der Islamophobie siehe mein Buch *Die Fallen des Multikulturalismus*, 72f.



jeglicher Kritik abzuschirmen? Dies ist selbst eine Form der Diskriminierung, und zwar eine der schlimmsten, weil sie Angehörige dieser Gruppe nicht als autonome Subjekte anerkennt. Und wollen wir wirklich die Tatsache ausblenden, dass »Gemeinschaften«, selbst die am stärksten unterdrückten Minderheiten, wiederum eine unterdrückende Macht gegen ihre Angehörigen darstellen können, und dass ihre Abschirmung vor Kritik nur diejenigen unter ihnen stärkt, die die Macht innehaben?

Schließlich kann eine »gekränkte Sensibilität« wegen der äußersten Variabilität und Subjektivität ihres Inhalts nicht als Maßstab der Meinungsfreiheit fungieren. Wer soll bestimmen, was anstoßend ist und was nicht? Auf dem Gebiet der Religionskritik zeigt sich, dass die Anfälligkeit für Beleidigungen in einer Korrelation mit dem Fundamentalismus steht: Wenn wir hinnehmen, dass das beleidigte Subjekt die Grenzen der Meinungsfreiheit festlegen soll, so delegieren wir diese Aufgabe in Wirklichkeit an die am stärksten fundamentalistischen Individuen.

DIE BEQUEMLICHKEIT DER IDENTITÄT

Es gibt heute in den USA kaum noch ein Unternehmen – und der Trend breitet sich auch in Europa aus – das nicht über eine Abteilung für *Diversity Equity Inclusion* (DEI) verfügt. Amazon, ein Konzern, in dem faktisch keine

Gewerkschaftsvertretung existiert,¹¹ besitzt jedoch Identitätsvertretungen. Auf der Amazon-Website¹² ist zu lesen, dass es zwölf Mitarbeitergruppen gibt: Sie reichen von Amazon People with Disabilities über Indigenous@Amazon und Women@Amazon bis hin zu Latinos@Amazon. Es gibt sogar die Warriors@Amazon, die »Menschen versammelt, die im Militärapparat tätig waren oder sind sowie ihre Familien und ihre Unterstützer innerhalb des Unternehmens«.

Was einst informelle Netzwerke von Menschen waren, die sich aufgrund gemeinsamer Erfahrungen zusammenfanden, werden zu formalisierten Gruppen innerhalb der Unternehmensstruktur.

Natürlich sind Identitätsvertretungen – im Gegensatz zu Klassenvertretungen – für große Konzerne völlig harmlos, sogar nützlich, insofern als sie die Loyalität und das Zugehörigkeitsgefühl zum Unternehmen fördern, das sich als eine große, mütterliche Instanz, die alle ihre Kinder hegt, inszenieren kann.

Identitäre Forderungen eignen sich außerdem sehr gut dazu, von der Logik des Marktes und der großen Konzerne einverleibt zu werden. Amazon Studios hat ein »Inclusion

¹¹ Die erste und bisher weltweit einzige, und damit für viele historische, Vereinbarung zwischen Amazon Italien und einigen Gewerkschaften liegt nicht lange zurück, während in den USA der Vorschlag zur Einführung einer gewerkschaftlichen Vertretung von den Beschäftigten selbst in einer Abstimmung abgelehnt wurde.

¹² https://www.amazon.jobs/it/landing_pages/diversity-and-inclusion.

Wenn wir hinnehmen, dass das beleidigte Subjekt die Grenzen der Meinungsfreiheit festlegen soll, so delegieren wir diese Aufgabe in Wirklichkeit an die am stärksten fundamentalistischen Individuen.



playbook« veröffentlicht,¹³ das von der unstrittigen Prämisse ausgeht, dass »bestimmte Gruppen auf dem Bildschirm weitgehend unsichtbar bleiben, insbesondere Charaktere aus unterrepräsentierten ethnischen Gruppen, LGBTQ+-Rollen und Charaktere mit Behinderungen«. Auf dieser Basis fordert das »Playbook« künftige Casting-Direktoren auf, »für die verschiedenen Rollen talentierte Schauspielende ohne Rücksicht auf ihren Hintergrund zu berücksichtigen«. Das sind natürlich sehr gute und vertretbare Absichten. Das Terrain wird jedoch glitschig, wenn der Casting-Direktor aufgefordert wird, »eine Person auszuwählen, deren Identität der Rolle entspricht, die sie spielen soll«: Was genau bedeutet das? Wir können zustimmen, solange es heißt, dass eine schwarze Person von einer schwarzen Person gespielt werden sollte (und nicht, wie es früher üblich war, von einem weißen Menschen mit schwarzer Schminke), oder ein Mann von einem Mann und eine Frau von einer Frau (zu Shakespeares Zeiten durften Frauen nicht auf die Bühne, weshalb weibliche Rollen von entsprechend geschminkten und verkleideten Männern gespielt wurden). Aber wie weit kann diese Übereinstimmung zwischen der »Identität« des Schauspielers mit der Realität und der Figur getrieben werden? Wie oft schon hat man sehr junge Schauspieler künstlich altern lassen, um viel ältere Charaktere zu spielen? Standen denn keine älteren Schauspieler für diese Rollen zur Verfügung? Natürlich gab es sie, aber Drehbuch-

autoren und Regisseure steht diese Freiheit doch auch zu. Von der Privatsphäre ganz zu schweigen: Warum sollte ich beim Casting eines homosexuellen Charakters meine sexuelle Orientierung an- und preisgeben?

Zweifellos hat diese Bewegung das große Verdienst, das Bewusstsein der Unterrepräsentation bestimmter Personengruppen geschärft zu haben. In der Serie *Designated Survivor* tritt Michael J. Fox als zynischer Anwalt auf. Der Schauspieler, der in den 1980er Jahren durch *Zurück in die Zukunft* berühmt wurde, leidet seit mehreren Jahren an einer schweren Form juveniler Parkinson-Krankheit; die schwerwiegenden Mobilitätsprobleme zwangen ihn, sich allmählich von den Dreharbeiten zurückzuziehen. Bis vor einigen Jahren wäre wohl niemand auf die Idee gekommen, einen behinderten Schauspieler, selbst von Fox' Format, für eine Rolle zu verpflichten, in der die Behinderung keine zentrale Rolle spielt. Sehr wahrscheinlich fiel die Wahl deshalb auf Fox, um den neuen Anforderungen nach Diversity, Equity and Inclusion zu genügen, und in der Tat spielen in der Serie auch mehrere Schauspieler *of color*, es gibt homosexuelle Figuren usw. Dies zeigt, dass solche Maßnahmen positive Mechanismen auslösen können, indem sie die Vorurteile, die unsere Entscheidungen unweigerlich beeinflussen, durchbrechen. Sie sind also willkommen – wenn sie nicht zum Dogma werden.

Der größte Schwachpunkt der identitären Lösungen (sowohl der *negativen*, wie der »cancel culture«, als auch der positiven, wie der *identity politics*, des Multikulturalismus, der Diversity, Equity and Inclusion in Unternehmen

13 <https://dei.amazonstudios.com/inclusion-playbook/>.



usw.) ist, dass sie »bequem« sind: Sie suchen direkte und schnelle Lösungen für Probleme, deren komplexe Ursachen sich aber in der Regel »weiter oben« in der Problemkette befinden. Natürlich besteht das Risiko, dass die Feststellung, dass die Probleme komplex sind, tieferliegende Ursachen haben und nicht sofort verschwinden, wenn man hier und da einige Frauen, behinderte Menschen oder Schwule einführt, einigen womöglich zum Vorwand gereicht, keine Verantwortung für Veränderungen zu übernehmen. Dennoch sollten wir nie aus den Augen verlieren, dass das Ziel unseres politischen und kulturellen Handelns in der Beseitigung aller Diskriminierung besteht, und nicht lediglich darin, dass diskriminierte Gruppen »angemessen« vertreten sind.

Gewiss hat in einem komplexen System das, was »weiter unten« geschieht, einen Rück-

kopplungseffekt auf die Lage »weiter oben«; es kann die dem Phänomen zugrundeliegenden Mechanismen verstärken, oder aber unterminieren; daher kann eine angemessene Repräsentation durchaus dazu beitragen, Emanzipationsvorgänge einzuleiten und Vorurteile abzubauen. Aber wir müssen uns der Gefahr bewusst sein, dass wir möglicherweise nur auf den Finger schauen und deshalb den Mond nicht mehr sehen. Natürlich gibt es auch die gegenteilige Gefahr: sich so sehr vom Mond blenden zu lassen, dass man einzelne Fälle der Diskriminierung nicht mehr sieht. Unsere Herausforderung besteht darin, das Gleichgewicht zu finden zwischen dem Finger – der als Ausgangspunkt nicht ignoriert werden darf – und dem Mond – dem Licht, das weiterhin unser politisches und kulturelles Handeln leiten muss. Werden wir dazu fähig sein?

LITERATURVERZEICHNIS

- Arndt, Susan: *Sexismus: Geschichte einer Unterdrückung*. München: C. H. Beck, 2020
- Fabiani, Jean-Louis: *Le piège de l'identité*, <https://esprit.presse.fr/article/jean-louis-fabiani/le-piege-de-l-identite-43528>.
- Kaiser, Charles: *Should Straight Actors Play Gay Roles? A Star TV Writer Says No*, in: *New York Times*, 24.02.2021, <https://www.nytimes.com/2021/02/24/arts/television/russell-t-davies-gay-characters.html>.
- Maalouf, Amin: *Mörderische Identitäten* (Übers. C. Hansen). Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000
- Pfahl-Traughber, Armin: *Die antiaufklärerische Dimension linker Identitätspolitik*, <https://hans-albert-institut.de/die-antiaufklaererische-dimension-linker-identitaetspolitik>
- Sciuto, Cinzia: *Die Fallen des Multikulturalismus. Laizität und Menschenrechte in einer vielfältigen Gesellschaft* (Übers. Johannes von Vacano). Zürich: Rotpunkt Verlag, 2020
- Sciuto, Cinzia: *Sie sind cisgender!* in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 07.08.2021, <https://www.faz.net/aktuell/politik/die-gegenwart/sie-sind-cisgender-geschlecht-identitaet-stereotype-ein-essay-17453905/cinzia-sciuto-ist-leitende-17455010.html>.
- Sciuto, Cinzia: *Shakespeares Schwester*. in: *Lettre International* 134, Berlin: 2021.